



Tag der württembergischen Pfarrerrinnen und Pfarrer

Montag, 9. Oktober 2017 in Aalen

Buchvorstellung Jubiläums-Band

„Zwischen Beständigkeit und Wandel“

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Vertreter des Pfarrvereins,

wer zum Geschichtsbuch greift, der tut das nicht selten aus Interesse an der Zukunft. Der vorliegende, neu erschienene Sammelband „Zwischen Beständigkeit und Wandel“ ist ein ganz besonderes Geschichtsbuch: Es öffnet Fenster in die Geschichte der Berufsgemeinschaft, deren Teil wir sind. Und darum liegt die Frage nach der Zukunft beim Lesen natürlich auf der Hand – und zwar nach unserer, nach der Zukunft der Pfarrerrinnen und Pfarrer und der Zukunft unserer Landeskirche!

Für einige Gedanken zu einer „zukunftsaufmerksamen“ Lektüre dieses reichhaltigen Sammelbandes verwende ich als Brennpunkte die beiden Worte des Titels: Beständigkeit und Wandel.

I. Das letzte zuerst: „Wandel“

Politische Umbrüche, das Thema Krieg und Frieden, Patriotismus und Kirche, Anpassung und Widerständigkeit, die Auseinandersetzung mit kirchlichen Selbst und Fremdbildern und ihren Anforderungen, bibelhermeneutische Kämpfe und



Auseinandersetzungen, die Frage nach der kirchlichen Stimme inmitten einer internationalen Atmosphäre der Aufrüstung: diese Stichpunkte sind den Kapitelthemen des ersten, historischen Teils des Sammelbandes entnommen. Sie sind ein Abriss der Problemstellungen der Epochen des letzten Jahrhunderts seit dem Jahr der Gründung des Pfarrvereins 1891 – und könnten in ihrer Aktualität zum Teil gleichzeitig direkt aus den tagesaktuellen Debatten unserer Kirche und Gesellschaft stammen.

Die Rückkehr oder vielleicht eher das erneute Auflodern vieler scheinbar „historischer“, überwundener, aber vielleicht doch nie ganz erledigter Themen und Probleme kann uns überraschen – und durchaus auch erschrecken. Und es ist ein wahrhaft frommer Wunsch zu hoffen, dass wir als Pfarrfrauen und Pfarrerschaft, als Kirche und als Christinnen und Christen heute nicht weniger profiliert auf die gegenwärtigen Herausforderungen reagieren, als es manche unserer Vorgängerinnen und Vorgänger taten.

Ich habe neulich ein Zitat gelesen: „Nun ist die Zeit gekommen, ganz praktisch die Frage zu beantworten, was wir denn getan hätten, wenn wir an der Stelle unserer Großeltern gewesen wären.“ Ist das zu drastisch formuliert? Lassen sich die Schrecken eines Ersten, eines Zweiten Weltkrieges, lässt sich das wirtschaftliche Chaos und die Armut der Weimarer Republik, der Schrecken und Terror des Nazireiches, die Spaltung unseres Landes und die Angst des Kalten Krieges vergleichen mit den Herausforderungen, die uns heute begegnen? Es geht sicher nicht darum, die Schwierigkeiten damals und heute gegeneinander aufzuwiegen. Heute stellen sich manche Fragen anders als damals: Wir suchen nach Transformation im Kontext der Globalisierung angesichts von Armut, Migration und Terror, balancieren Glaubenszweifel und hoffnung, ökumenisches Suchen und ökumenische Zuversicht und hinterfragen



überkommene Institutionen auf ihre Verantwortung hin. Auch sind die Antworten von damals nicht als Schablonen für heute zu gebrauchen.

Die Lektüre des historischen Teils jedenfalls verstärkt das tief in der christlichen Anthropologie verankerte kritische Bewusstsein, dass wir als Menschheit – und auch als Kirche – nicht einfach davon ausgehen können, dass wir automatisch „besser werden“, uns von selbst immer weiter zum Positiven entwickeln. Gleichzeitig stachelt uns die Beschäftigung mit unserer Geschichte als Kirche an, uns auf die Fragen der Gegenwart zu vorzubereiten und uns im Vergleich zur Vergangenheit durchaus um eine Entwicklung zu bemühen. Um aus der Geschichte lernen zu können, wird von uns eine Transferleistung verlangt und besonders eine genaue Deutekompetenz, ein differenziertes Wahrnehmen der Gegenwart.

Diese benötigen wir gegenwärtig z. B. dann, wenn wir fragen, inwiefern wir auf bestimmte politische Strömungen heute mit einer ähnlichen Klarheit des Gegenbekenntnisses reagieren sollten, wie es im 20. Jahrhundert leider nur Teile unserer Kirche taten. Damals positionierte sich die Bekennende Kirche unmissverständlich und bis zur Abgrenzung gegen die Deutschen Christen, die auch in Württemberg die Kirche instrumentalisieren wollten. Der Sammelband erinnert an ein sehr klar und deutlich positioniertes Predigen und Handeln eines Julius von Jahn, Paul Schempp, Hermann Diem, Kurt Müller oder Theodor Dipper und anderer Pfarrer, Vikarinnen und Gemeindeglieder der Bekennenden Kirche.

Wir sehen auf diese Vorbilder und fragen uns: Was ist heute unsere Aufgabe, wenn populistisches Denken in unserer Gesellschaft und auch Kirche wieder Einfluss gewinnen? Wo ist das Festhalten an der Gemeinschaft auch mit denen gefragt, die ganz



anders denken – wo kann die Fortführung auch schwieriger Dialoge die Lage verbessern und dem Zerfall der Gesellschaft entgegenwirken? Wo ist aber auch klare Kante und Abgrenzung notwendig als Orientierung für unsere Kirche und als Signal an die Gesellschaft? Die Frage des Kompromisses – die Berücksichtigung der Vielheit der Stimmen und die Bemühung um die Einheit des Glaubens – beschäftigt uns in einer pluralen Volkskirche zu jeder Zeit.

Das sind keine einfachen Fragen, denen wir dieser Tage nachgehen, und wir müssen uns bemühen, hierbei sorgfältig und mutig, menschlich und klar zugleich zu sein – vor allem aber, uns dabei am Geist Jesu zu orientieren. Als Pfarrerinnen und Pfarrer sind wir dabei nicht nur aus der Kirche heraus, sondern auch von der Gesellschaft her immer wieder neu gefragt, aus christlicher Perspektive Orientierung zu geben. Das gilt für viele Themen der Gegenwart. Wie im Sammelband eindrücklich beschrieben, symbolisieren Pfarrerinnen und Pfarrer – ob sie wollen oder nicht – „das Ganze von Kirche, von christlichem Glauben und Leben“ (Susanne Edel). Die Kommunikationskultur, der Leitungsstil und der mitmenschliche Umgang, die wir als Pfarrerinnen und Pfarrer pflegen, werden anderen etwas über die „Alternative“, die das Christentum in der Gesellschaft anbietet, sagen. Das Reformationsjahr bot Möglichkeiten dazu und Kostproben davon, die öffentlich deutlich und kritisch wie anerkennend wahrgenommen wurden.

Dass neben den vielfältigen Leistungserwartungen diese Repräsentationsfunktion der Pfarrerinnen und Pfarrer auch die Möglichkeit zur Überforderung in sich birgt, das spüren wir an uns selbst. Und gerade deshalb ist es wichtig, wie dieses Buch von den Kolleginnen und Kollegen gelesen wird: nämlich nicht als eine Schauparade strahlender Vorbilder. Und nicht als eine Aufzählung immer größerer, belastenderer Anforderungen,



die den Druck auf den einzelnen Kollegen, die einzelne Kollegin noch verstärken. Sondern im Gegenteil, als Ermutigung, das Eigene mit aller Lebendigkeit und Unvollkommenheit einzubringen. Denn Stärken und Schwächen, die jeder von uns einbringt, werden im Leib Christi geschwisterlich ergänzt.

Das Abschlusskapitel des Bandes bietet das hilfreiche Bild von Theophil Askani und Theo Sorg von der Pfarrerschaft als „Gottes gesammeltem Stückwerk“ an. Ich möchte mich diesem Wort gerne anschließen und auch die Perspektiven bestärken, die sich daraus für die Gestaltung unseres Berufes ableiten lassen, im Anschluss an die Skizze von Ernst Michael Dörrfuß: die Würdigung der Vielfältigkeit der Persönlichkeiten, Glaubensstile und Gaben, mit der eine offene und faire kollegiale und fachliche Diskussionskultur einhergeht. Die Kollegialität, die uns tragen muss, damit wir gemeinsam weiter sehen und gehen können, als das alleine möglich wäre. Und schließlich die Konzentration und der deutliche Bezug auf die Mitte unseres Dienstes und unserer Kirche: das Evangelium.

II. Und hier sind wir bei dem, was bleibt („Beständigkeit“),

und was wir im Wandel der gesellschaftlichen Stimmungen immer wieder bewahren und herausarbeiten müssen – dem Kernbezugspunkt unserer Wahrnehmungs und Deutungsversuche:

Die Wirklichkeit, so vielfältig sie sich im Lauf der Zeit darstellt, muss immer „im Lichte der Verheißung“ (E. Lange), des Evangeliums von Jesus Christus, ausgelegt werden. Oder um mit Barth und anderen Theologen zu reden, muss die Zeitung in der einen Hand durch die Lektüre der Bibel in der anderen Hand verstanden werden. Denn nur die Bibel und das in ihr bezeugte Christliche, d. h. auf Jesus Christus bezogene Bild von Gott und



Mensch, kann uns Orientierung geben bei unserer Suche nach einem Evangeliums gemäßen kirchlichen und pfarramtlichen Handeln. Daran erinnern uns in diesem Jahr die vier „soli“ Martin Luthers wieder neu.

Dabei ist die Art des Bibelbezugs durchaus auch und gerade unter uns Pfarrerinnen und Pfarrern umstritten. Und gestritten werden soll in unserer Landeskirche und Pfarrerschaft, wie auch in den Gemeinden – ganz reformatorisch. Aber es darf dabei nicht verloren gehen, dass wir als Christen uns bei aller Unterschiedlichkeit immer als Gemeinschaft verstehen – genauer: als Auslegungsgemeinschaft der Bibel. Dabei nehmen wir verschiedene Ansichten in ihrem jeweiligen Begründungsrecht wahr. Und wir sprechen einander weder das Christsein ab noch kündigen wir die geschwisterliche Gemeinschaft.

Es ist zum Glück selbstverständlich, dass wir uns in allem Ringen um Bibelverständnis und christlichem Reden und Handeln inzwischen ganz selbstverständlich eingebunden fühlen in den größeren Bezugsrahmen der Ökumene. Dass auch das gerade im Reformationsjahr so deutlich wurde, ist die Frucht einer segensreichen Entwicklung, für die wir sehr dankbar sind. Die Spuren ökumenischer Gemeinschaft und Kooperation – übrigens gerade auch in Krisenzeiten, zum Beispiel im gemeinsamen Bemühen um die Abrüstung – lassen sich durch die gesamte Geschichte der württembergischen Pfarrerschaft und auch im Sammelband nachvollziehen. Die Stimme der ökumenischen Geschwister bereichert uns und öffnet heilsam unseren Horizont. Und so sind wir besonders gespannt auf Ihre Perspektive und ihren Blick auf die Darstellung unserer Geschichte, lieber Dekan und Bruder Magino, an der wir gleich teilhaben dürfen. Als Gemeinschaft der Christen sind wir gerufen, immer öfter und klarer mit einer Stimme zu sprechen und Stellung zu beziehen, zwischen Zeitung und Bibel. Und „versöhnte



Verschiedenheit“ als Modell zu leben (auch wenn der Begriff derzeit innerkatholisch neu diskutiert wird), das auch unserer Gesellschaft zugutekommen kann.

Zeitung und Bibel, damit ist der Schreibtisch beinahe voll. Und der vorliegende Sammelband? Darf gerne das Barth'sche Duo ergänzen. Er steht quasi als papierenes Symbol für das, was der Pfarrverein für Pfarrerinnen und Pfarrer sein und bieten will: Der Pfarrverein bietet kollegiale Begleitung und Unterstützung in gesellschaftlichen, geistlichen und kirchenpolitischen Herausforderungen. Er erinnert uns an unsere Vorgängerschaft, stellt unsere Arbeit also in einen größeren geschichtlichen und theologisch vielfältigen Kontext. Und damit ist die Botschaft, die der Pfarrverein uns auch in Form dieses Buches sendet, vor allem eine, die wir gut gebrauchen können: Wir sind keine Einzelkämpferinnen, keine einsamen Wölfe, sondern gehören zu einer geschwisterlichen, kollegialen Gemeinschaft der Hoffnung.

Ich wünsche dem Buch ein hohes Interesse – Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen, gewinnbringende Einsichten beim Lesen dieses Bandes und danke allen Autorinnen und Autoren und Herausgeberinnen und Herausgebern und natürlich dem württembergischen Pfarrverein!